

Radio DDR II, 1981

Als vor 200 Jahren Immanuel Kants Werk „Kritik der reinen Vernunft“ erschien, war das Echo darauf im ersten Jahrhundert sehr gering und darüber hinaus voller Mißverständnisse. Und dennoch sollte dieses Buch für die bürgerliche Philosophie epochemachend werden, denn es legte ~~wichtige~~ Fundamente für die Herausbildung der klassischen deutschen Philosophie. Einen wichtigen Aspekt der historischen Bedeutung dieses Werkes hebt auf bildhafte Weise Heinrich Heine hervor: „Man sagt, die Nachtgeister erschrecken, wenn sie das Schwert eines Scharfrichters erblicken – Wie müssen sie erst erschrecken, wenn man ihnen Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘ entgegenhält! Dieses Buch ist das Schwert, womit der Deismus hingerichtet worden in Deutschland.“<sup>1</sup> Die Franzosen hätten in ihrer Revolution höchstens einen König töten können, und dieser hätte schon vorher den Kopf verloren. Dagegen habe Immanuel Kant den Herrgott selbst über die Klinge springen lassen<sup>2</sup>. Heine spielt mit diesen Worten auf die Kritik der Gottesbeweise in Kants Werk an. Diese Kritik gipfelt in dem Nachweis, daß das Dasein Gottes vom menschlichen Verstand weder beweisbar, noch widerlegbar sei, denn der Verstand sei direkt auf Erfahrung angewiesen, – Gott aber könne kein Gegenstand der Erfahrung sein. Kant versucht zu begründen, ~~daß wir nur wissen~~, daß Gott ein vom Menschen aus moralischem Bedürfnis errichtetes Ideal ist.

Zu dieser Konsequenz gelangte Kant auf Grund einer eigentümlichen Stellung und Lösung des Erkenntnisproblems, welches wiederum durch ein übergreifendes weltanschauliches Problem ausgelöst wird: Kant formuliert es gleich im ersten Satz der Vorrede: „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal ...: dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“<sup>3</sup> Der Philosoph, der 1755 bereits eine geniale Hypothese über das gesetzmäßige Entstehen und Vergehen der Planetensysteme als ein unendlicher Vorgang im unendlichen Kosmos erarbeitet hatte, war mit dem Streben der Wissenschaften nach immer vollkommenerer Welterkenntnis innig vertraut. Andererseits aber stieß Kant im Verlaufe seiner theoretischen Arbeit immer wieder auf die Frage, wie unser Wissen über die Welt begründbar sei und wie man es von haltloser Spekulation sicher unterscheiden könne. Diese Frage mußte sich ihm umso schärfer stellen, je konsequenter er selbst begann, die Philosophie als eine Wissenschaft vom Menschen ~~bzw. der menschlichen Vernunft~~ zu entwickeln, – als eine Wissenschaft von der menschlichen Vernunft, welche das Leistungsvermögen und die Grenzen beim Handeln und beim Erkennen auszumessen habe.

Unter dem Einfluß geschichts- und moralphilosophischer Studien, die durch die französische und englische Aufklärung angeregt wurden, im besonderen Maße ~~von~~ durch Rousseau, gelangte Kant zu der bürgerlich-progressiven Ansicht, daß die menschliche Vernunft ein aktives, selbstgesetzgebendes Vermögen sein müsse, wodurch die Menschheit sich selbst entsprechend dem Sittengesetz ~~gesellschaftlich~~ vervollkommen könne. Da es aber die gleiche Vernunft ist, welche handelt und erkennt, müsse sie sich auch beim Erkennen als eine aktive Fähigkeit erweisen. Diese aktive Vernunft darf aber nach Kants Auffassung nicht ~~als~~ in zügellose Spekulation ~~gedeutet werden~~ verfallen. Es muß vielmehr das bloß Denkmögliche vom wirklichen Wissen unterschieden und somit der Verstand auf die Erfahrung verwiesen, das heißt aber eingeschränkt werden. Besonders aber müsse beachtet werden, daß der Verstand und das Anschauungsvermögen durch ihnen eigne Funktionsweisen geprägt sind. Diese gelte es zunächst zu untersuchen, ehe man über die Gegenstände unseres Erkennens etwas ausmachen könne.

Kant nennt seine Methode der Untersuchung des Erkenntnisvermögens eine „transzendentalphilosophische“ und das von ihm angestrebte System der Philosophie nennt es Transzendentalphilosophie. Die kritische Untersuchung der reinen menschlichen Vernunft ~~oder, mit anderen Worten, das Werk~~ ~~„Kritik der reinen Vernunft“~~ sollte nur der vorbereitende Schritt für die Erarbeitung des eigentlichen

---

<sup>1</sup> Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Heines Werke in fünf Bänden. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1974, Fünfter Band, S. 99.

<sup>2</sup> Siehe ebenda, S. 110.

<sup>3</sup> Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1971, S. 5.

Systems der Philosophie darstellen, welches Kant in Metaphysik der Natur und Metaphysik der Sitten einzustellen gedachte. An diesem Projekt hat er zeit seines Lebens gearbeitet. In der „Kritik der reinen Vernunft“ werden nun zunächst die subjektiven Bedingungen des Erkenntnisvermögens untersucht, die Kant transzendental nennt: das heißt: aus keiner Erfahrung stammend, sondern rein oder auch a priori (von vornherein) im Erkenntnisvermögen liegend, – aber wohl für das Erfahrungswissen notwendige Bedingungen! Er unterscheidet dabei reine Begriffe und Grundsätze des Verstandes, die er als Urteilsfunktionen deutet, und andererseits die reinen Anschauungsformen Raum und Zeit, die für ihn somit keine Daseinsweisen der Materie sind, sondern bloß die subjektive Art und Weise, wie wir Menschen in der Anschauung die vielfältigen Sinneseindrücke ordnen. Auf diese Weise behauptet Kant das Vorhandensein einer a priori gegebenen Funktionsweise des Verstandes und der Anschauung, welche erst gesetzmäßige Beziehungen und raum-zeitliche Anordnung in das Chaos der Wahrnehmungen hineininterpretiert, – denn die Vernunft könne nur erkennen, was sie auch nach eigenem Entwerfe hervorgebracht habe. Wir spiegeln daher in unserer Erkenntnis die objektiv-realen Dinge auch nicht so wider wie sie sind, sondern diese sind uns nur in Gestalt dieser subjektiv geformten Erscheinungswelt gegeben. Die Dinge an sich selbst sind nach Kants Voraussetzung stets unerkennbar; wir sind uns zwar ihrer Existenz gewiß, denn sie affizieren unsere Sinne und rufen damit die Wahrnehmungen hervor, – aber es kann keine Brücke zwischen unserer Art, uns den Gegenstand anzueignen und der objektiven Beschaffenheit der Dinge an sich selbst geschlagen werden. Wir sehen die Welt sozusagen gebrochen durch das Prisma unseres Erkenntnisvermögens. Kant vergleicht diese Wende auf das Subjekt, als er die dem Erkenntnisproblem gab, mit der Revolutionierung des Weltbildes durch Kopernikus. Zweifellos ist Kants kopernikanische Wende eine Wende zum Idealismus und eine Absage an die Widerspiegelungstheorie. Aber ebenso zweifellos werden in dieser extremen Entwurfskonzeption der menschlichen Vernunft ungelöste erkenntnistheoretische Fragen jener Zeit auf neuartige Weise gestellt. Kant macht hiermit auf die Aktivität und Eigengesetzlichkeit der erkennenden Tätigkeit der Menschen aufmerksam und entwickelt Ansätze zum Erfassen der subjektiven Dialektik der Erkenntnisprozesse. Dies kommt unter anderem in der konsequenten Art zum Ausdruck, wie Kant Anschauung und Verstand stets als eine Synthese in einem einheitlichen Akt erfaßt und dabei der Einbildungskraft der Menschen eine große Aufmerksamkeit widmet. Auch die Ausschaltung der Dinge an sich selbst aus dem Kreis des Erkennbaren – eine notwendige Konsequenz dieser Vorstellung von der Aktivität des Erkennens – kann nicht einfach als Absurdität oder gar als reaktionäres Element seiner Philosophie abgetan werden. Kant wendet diese Seite seiner Erkenntnis-auffassung gegen die Spekulation in der bisherigen Philosophie und ganz ausdrücklich gegen religiöse Vorurteile. Dies wird vor allem im Abschnitt „Die transzendente Dialektik“<sup>4</sup> ausgeführt, in dem die übergreifende weltanschauliche Problematik des Werkes verdeutlicht wird. Kant nennt drei Ideen der reinen Vernunft, zu deren Auflösung der Mensch strebt: Seele, Weltganzes (Kosmos), Gott. Bei der Untersuchung dieser drei Probleme strebt die Vernunft danach, die Verstandesbegriffe „überschwenglich“, über die Grenzen der Erfahrung hinaus, zu gebrauchen, denn hier werden ja Gegenstände berührt, die niemals in der Erfahrung gegeben werden können: weder die Beschaffenheit der Seele (ob sie eine einfache Substanz sei, unsterblich usw.) – noch Gott – noch die Totalität des Kosmos. Will die Vernunft auf die damit aufgeworfenen Fragen definitiv antworten, so verfällt sie in einen „transzendentalen Schein“: sie meint Wissen zu haben, wo sie nur Vermutungen anstellt. Sie verläßt die sichere Insel des Verstandes Wissens und begibt sich auf den unbekanntten, stürmischen Ozean, „dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank, und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt“.<sup>5</sup> Der auf Entdeckungen herumschwärmende Seefahrer wird unaufhörlich mit neuen Hoffnungen getäuscht und in Abenteuer verstrickt, – und doch kann er niemals davon ablassen, sich auf diesen Ozean zu wagen. Die Vernunft verstrickt sich gerät in Widersprüche, die sie nicht lösen kann, – aber diese sind kein bloßer Irrtum, sondern notwendiges Ergebnis eines unaufhörlichen unabweislichen Bedürfnisses der Vernunft nach vollständiger Welterkenntnis. Interessant und wichtig für die Bestimmung der Kantschen Position ist aber, daß er die drei Vernunftideen

---

<sup>4</sup> Siehe ebenda, S. 380 ff.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 332.

durchaus nicht einheitlich behandelt werden. Spekulationen über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele, ebenso die Versuche, die Existenz Gottes zu beweisen weist er Kant als unhaltbar zurück, wobei er den Ideen Gottes und Unsterblichkeit allerdings den Wert eines von Idealen im moralischen Bereich zugesteht. Anders behandelt der Philosoph die Kosmos-Idee: Sie nimmt schon deshalb eine andere Stellung ein, weil ihr Gegenstand, die Welt, real existiert und zumindest partiell durch Erfahrung gewiß ist. Nicht erkennbar sind jedoch allgemeine Wesenszüge und Gesetzmäßigkeiten der Totalität (der Ganzheit) des Kosmos. Dies betrifft nach Kants Vorstellung, ~~der er der damaligen Diskussion naturphilosophischer und gesellschaftlicher Fragen entnimmt~~ vier Fragestellungen: Ist die Welt dem Raum und der Zeit nach endlich oder unendlich? – Besteht sie aus einfachsten Teilchen oder gibt es nichts Einfaches, sondern nur unendlich Teilbares in der Welt? – Gibt es neben der Naturkausalität noch Freiheit in der Welt oder geschieht alles ausschließlich nach Naturgesetzen? – Gehört zur Welt, entweder als ihre Ursache oder ihr Teil, ein schlechthin notwendiges, nämlich göttliches Wesen, oder besteht die Welt aus eigener Kraft und Vollkommenheit?

Will die Vernunft diese Fragen beantworten, wird sie „dialektisch“, d. h. antithetisch, widersprüchlich. Sie verstrickt sich in eine Antinomie, eine unlösbare Situation, da beide in den Fragen behaupteten Standpunkte logisch begründbar, jedoch nicht anhand der Erfahrung beweisbar seien. Kant trifft jedoch eine wichtige Unterscheidung. Er lehnt zwar die Anwendung dieser Aussagen auf die Welt als ein Ding an sich selbst ab, betont aber, daß bezogen auf die Erscheinungswelt der Menschen, die Welt so gedacht werden müsse, als ob sie ewig, unendlich, durch unendliche Teilbarkeit gekennzeichnet und durch universelles Naturgeschehen bestimmt sei. Sie bedarf auch keines Gottes, keines schlechthin notwendigen Wesens. Dieser Standpunkt, der allerdings nur als Hypothese für den Kosmos gelte, ist der Standpunkt der Naturwissenschaft, der in der Forschung stets eingenommen werden müsse. Dies ist, wie Kant auch betont, die Linie des Epikur, nämlich der empiristisch-materialistischen Herangehensweise an die Erforschung der Natur, die sich von der idealistischen Linie Platos unterscheidet. Auf diese Weise baut Kant als ein an den Naturwissenschaften seiner Zeit stets orientierter Denker die dialektisch-materialistische Züge tragende Naturphilosophie seiner frühen Schriften in die spätere transzendentalphilosophische Wende ein, die er mit der „Kritik der reinen Vernunft“ begründet. Eine bezeichnende Sonderstellung nimmt jedoch in Kants Erörterungen das Freiheitsproblem ein. Kant vertritt den Standpunkt, daß Freiheit neben der Naturnotwendigkeit möglich sein muß. Dies können wir zwar mit unserem nach mathematisch-naturwissenschaftlichem Vorbild funktionierenden Verstandeswissen nicht begründen, wir können den Ursprung von Freiheit nicht erkennen. Jedoch ist Freiheit ein praktisch erfahrbares Vermögen unserer menschlichen Vernunft, denn nur so sei der Mensch als moralisches Wesen zur Selbstverantwortung und -entscheidung in der Lage. Daß Kant noch keine dialektische Fassung des Problems von Naturgesetzen bzw. Notwendigkeit und Freiheit entwickeln konnte, ist auf Grund der damals herrschenden mechanistischen ~~Natur~~ Kausalitätsauffassung verständlich. Bedeutsam ist aber sein Versuch, Freiheit dennoch zu retten, und sei sie auch ihrem Ursprung nach unerkennbar, ein Ding an sich! Praktisch aber ist Freiheit ein Faktum. Hier zeigt sich eine wesentliche ideologische Motivation des Kantschen erkenntnistheoretischen Hauptwerkes. Das Wissen mußte eingeschränkt werden, um für die Begründung von Freiheit Platz zu bekommen. Hier wird ~~die Brücke geschlagen~~ der Übergang vollzogen zu Kants bürgerlich-progressiver Moralphilosophie, seinem ~~zweiten~~ weiteren großen Hauptwerk, der „Kritik der praktischen Vernunft“, welches 1788 erschien.